

„Sentire cum ecclesia“ – Kirchlichkeit heute, eine persönliche Suche.

Prof. Dr. Roman A. Siebenrock; Hemmerle-Forum, 30. März 2022, digital

In den letzten Wochen und Monaten habe ich erfahren, wie meine nüchterne aber selbstverständliche Kirchlichkeit zutiefst angefragt worden ist. Sollte meine Kirchlichkeit nur noch darin bestehen, mich für diese Kirche zu schämen und deshalb „Kirchlichkeit“ (nur noch) als fundamentaler Protest oder als „weise Wurschtigkeit“ zu leben? So verständlich solche Reaktionen sind, so wenig will ich mich damit zufrieden geben. Denn: Warum denke ich aber auch nicht einen Augenblick daran auszutreten? Wie aber dann leben?

Übersicht

Zur Einstimmung: drei Orientierungen (und eine klassische Erzählung: Decamerone).

1 Was heißt „sentire cum ecclesia“?

- Nicht: Selbsttäuschung, Verbrämung oder Wegschauen, sondern genau hinschauen und versuchen, mit dem Herz Christi der Wirklichkeit sich nähern (Klarheit und Barmherzigkeit): Bekehrung von „Sehen – Urteilen – Handeln“
- Nicht von außen, sondern beteiligt und selbst betroffen; selber ein Teil des Problems
- Kirche: Lumen gentium 6-8 (vielfältige Bilder, Leib Christi; Einheit von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, von Versagen und Umkehr (Heiligkeit: passives Attribut „geheiligt“; Gottes Treue ist meine Hoffnung, wenn sie allen Menschen und in diesem Versprechen auch seiner Kirche gilt (Mt 28,29).
- Lumen gentium 13-16: Kirche – Reich Gottes – Menschheit

1.1 Fühlen als Wahrnehmen der geschenkten Hoffnung (die nicht am Menschenmöglichen Maß nimmt) durch das Leben der Kirche. Erste Frage: Wofür kann und darf ich im Raum der Kirche dankbar sein? (Orte, Feiern, Menschen, eigene Geschichten, ...).

1.2 Fühlen als Miterfahren der Not und Diskrepanz in der Kirche allein sein kann (LG 8): Kirche als Verlegenheit zwischen den Zeiten (arme Pilgerin auf dem Weg, immer wieder vom Glanz des ersten Morgens und der kommenden Schöpfung angestrahlt (was ihre Verlegenheit verschärft, wenn der Zensurblick sie trifft; Text: Simone Weil). „Leiden an der Kirche“ oder „Dekonstruktion eines bleibenden Puritanismus“.

1.3 Konkret: Solidarität in einer Zeit des Übergangs (F.X. Kaufmann): radikale Transformation des Christlichen („Dazwischen“; Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: K. Rahner).

1.4 Fühlen als Sehnsucht nach dem Ende der Kirche (LG 48) im geschichtlich geprüften Bewusstsein: Kirche war nie „ein Haus voll Glorie schauet“ und sie war auch nie nur ein Sündenpfuhl (anstößige Kirche als Erinnerung daran, sie als „Mittel und Werkzeug“ nicht als Selbstzweck oder Ziel zu sehen).

1.5 Apologetik und Kirchenkritik: Kirche als beliebtes Anschauungsbeispiel eines allgemeinen gesellschaftlichen Versagens (mediale Logik); Missbrauch und die Zahlen aus Österreich (Haller: Über 99% der Fälle nicht aus dem kirchlichen Raum; <https://www.opfer-schutz.at/>).

2 Sünde in der Kirche – Sünder der Kirche – Sündige Kirche: Diagnose und Umgang im Bewusstsein der Frage Jesu auch an mich: „Wollt auch ihr gehen“?

Gretchenfrage: Ist der Herr in seinem Geist in dieser Kirche gegenwärtig oder nicht? Also Luthers Frage in der Unterscheidung von Christ und Antichrist (aber im kritischen Geschichtsbewusstsein, dass Reformen immer auch Strukturen werden müssen). Gilt für mich noch das Versprechen Jesu in diesem konkreten Raum der Kirche (Mt 28,20)?

- 2.1 Nicht nur ein empirischer Befund, sondern ein immer gültiger Glaubenssatz in der Geschichte (mit den verschiedensten Bildern, z.B. „casta meretrix“)
- 2.2 Bekenntnis eigener Schuld und eigenen Versagens als Dekonstruktion unsere Übermoralisierung (auch eine Folge des neuzeitlichen Christentums)
- 2.3 Kritik und nüchterner Blick mit Distanz nach Innen und nach außen: Niemals kann eine christgläubige Person mit dem status quo der Kirche einfach einverstanden sein (wer allem zustimmt, glaubt nichts).
- 2.4 Kirche, Amt und alle anderen, über die ich mich dann beschwere, nicht so werden lassen, dass ich mich dann beschwere: Freimut schon von Anfang an.
- 2.5 Für Reform in der Kirche eintreten im Bewusstsein, dass solche nur Dispositionen schaffen können, keine Herzenerneuerung.

3. Kirchlichkeit zwischen kritischer Solidarität und „Gehorsam“

Ignatius von Loyola (Film 1991): Der Gehorsam mutet dem Amt (Kirche) zu, was sein soll.

Kirche erwacht in den Seelen der Gläubigen (Guardini)?

Dietrich Bonhoeffer: Die Kirche wird nicht erfahren, sie wird geglaubt.

Eine Jahrhundertaporie zeigt sich: Wenn nur die Kirche in den Seelen erwacht, muss es im Katzenjammer enden. Vielmehr: Das Evangelium Jesus Christi ist in allen Kulturen und Religionen der Welt neu erwacht, gerade weil die Kirche in dem Sinne schwach war, ist und bleiben sollte, dass sie die Rezeption des Evangeliums (also auch die Zustimmung zu ihr selbst) nicht mehr beherrschen können.

Kenosis leben: Erfahrung mit „Nostra aetate“ (Theologie des Judentums): "Gottes Gewalt vollendet sich in Schwäche /'asthenie" (2 Kor 12, 9).

Zwei Positionen zur Einstimmung (und eine klassische Erzählung):

Karl Rahner (1904-1984; 1983, KHG-München)

„Ich persönlich glaube behaupten zu können, daß ich mehr an Skandalen in der Kirche erlebt habe, als vielleicht ein Dutzend von Ihnen zusammen. Das ist selbstverständlich, denn schließlich bin ich 80 Jahre alt und habe natürlich mit der Kirche sehr viel mehr zu tun gehabt, als Sie wahrscheinlich im Laufe Ihres weiteren Lebens zu tun haben werden. Aber all der Ärger ist für mich letztlich eine sekundäre Frage. Wenn ich sage, daß ich hier in dem, was ich eigentlich ‚Kirche‘ nenne, glaubwürdig die absolute Zusage Gottes höre, in der er mir in Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, sagt: „In der absoluten // Macht meiner Liebe gebe ich dir mich selber, und zwar für alle Ewigkeit“, dann ist gemessen daran alles andere zweitrangig. Ich empfinde dann mein Leben als das Warten auf den Eintritt dieser absoluten Zusage, in dem Gott nicht nur dieses oder jenes gewährt, sondern sich selber, sich, den absoluten Gott, die Unbegreiflichkeit schlechthin, für immer. Ist es da so

unverständlich, daß für mich dann alles, was ich an der Kirche Negatives erlebe und erleide, Letztlich eine sekundäre Angelegenheit ist? Derjenige, der diese letzte Heilszugehörigkeit zur Kirche nicht oder noch nicht realisiert hat, hat natürlich ein ganz anderes Verhältnis zur Kirche. Wenn er negative Erfahrungen mit der Kirche macht, stellt er sich sehr schnell die Frage: „Bleibe ich noch in der Kirche?“ Mich macht diese Frage ‚verrückt‘. Für mich, den Glaubenden, ist sie Letztlich unsinnig, denn was soll für mich dieses „noch“ bedeuten? Das ist so, als würde ich fragen wollen: „Will ich ‚noch‘ Mensch sein?“ Oder: „Will ich ‚noch‘ in diesem armseligen 20. Jahrhundert weiterleben?“ Bei solchen und anderen indiskutablen Realitäten des Lebens gibt es für mich eigentlich nur eine Alternative: entweder einen radikalen Protest, der, konsequent zu Ende gelebt, in den Selbstmord treiben müßte, oder die Annahme und ein Durchtragen des Lebens mit all seinen Negativa. Ich gehe davon aus, daß ein Christ in seiner Kirche bleibt – trotz allen Ärgers über sie“ (K. Rahner, Unser Verhältnis zur Kirche. Karl Rahner im Gespräch mit Studenten der Katholischen Hochschulgemeinde München, 1983, in: ders., Sämtliche Werke, Freiburg-Basel-Wien 1995-2018, 377–389, hier 378-379)

Carl Amery (Schriftsteller, Gründungsmitglieder der „Grünen“; 1922-2005)

„Zum Schluß noch eine Bemerkung, die eigentlich überflüssig, aber beim infantilen Zustand unseres Geistesbetriebs leider doch angezeigt ist: der gleiche Verlag hat vom gleichen Verfasser anno 1963 eine Streitschrift herausgebracht, die sich gegen den westdeutschen Katholizismus richtete. Sie hat beträchtliche Aufregung erzeugt, welche den Verfasser doch recht nachdenklich machte (was vielleicht die ersten Schritte auf seinem gegenwärtigen Weg bedingte). In vielen Punkten ging die Streitschrift von Überzeugungen aus, die der Verfasser arglos mit den sogenannten ‚progressiven‘ Christen teilte, und die im folgenden relativiert oder zurückgenommen werden. Die „Kapitulation“ von 1963 war gegen einen Katholizismus gerichtet, der (wenigstens scheinbar) noch im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Kräfte Westdeutschlands stand. Das hat sich äußerlich vielleicht nicht sehr, innerlich aber sehr gründlich geändert. Es ist deshalb nur folgerichtig, daß von dieser Sorte Kritik im folgenden nichts oder fast nichts mehr zu finden ist. Der Letzte, der dem schwerkranken Löwen der Fabel einen Hufschlag versetzt, ist der Esel. Er weiß noch nicht, daß kräftigere Raubtiere unterwegs sind — oder er wagt sich nicht an sie heran. Auf jeden Fall hätte ein solcher Esel seinen Beruf verfehlt, wenn er Schriftsteller geworden wäre“ (Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums. Reinbek b. Hamburg 1972, 14).

Boccaccio, Giovanni, Decamerone, 1. Tag, zweite Erzählung (Übersetzung aus Gutenberg-Projekt: D.W. Soltau; <https://www.projekt-gutenberg.org/boccaccio/dekamer1/titlepage.html>)

„Wie man erzählt, wohnte einst in Paris ein reicher Kaufmann, namens Jeannot de Sévigny, ein braver, rechtschaffener Mann, der einen großen Tuchhandel führte und in sehr vertrauter Freundschaft mit einem sehr reichen Juden lebte, welcher Abraham hieß, und auch ein rechtlicher und ehrlicher Kaufmann war. Wenn Jeannot bisweilen die Rechtschaffenheit und Redlichkeit dieses Juden betrachtete, so schmerzte es ihn sehr, daß die Seele eines so guten und weisen Mannes wegen Mangel des Glaubens verloren gehen

sollte. Deswegen fing er an, freundschaftlichst in ihn zu dringen, daß er doch die Irrtümer der jüdischen Lehre verlassen und sich zur christlichen Wahrheit bekehren möchte, die, wie er ja selbst sehen könnte, wegen ihrer Heiligkeit und Vortrefflichkeit immer wüchse und zunehme, da hingegen die seinige sichtlich abnähme und sich ihrer Vernichtung näherte. Der Jude gab ihm aber zur Antwort: er hielte keine Lehre außer der jüdischen weder für heilig, noch für gut; in dieser wollte er leben und sterben, und nichts wäre vermögend, ihn jemals davon abwendig zu machen. Jeannot ließ indessen nicht nach, sondern brachte nach einigen Tagen dieselbe Unterredung wieder auf's Tapet und bewies ihm mit solchen einfachen Gründen, dergleichen ein Kaufmann gemeinlich nur fähig ist vorzubringen, aus welchen Ursachen die christliche Religion besser wäre als die jüdische. Und obwohl der Jude in dem mosaischen Gesetze ein großer Meister war, so geschah es doch, entweder weil ihn seine große Freundschaft für Jeannot bewegte, oder weil ihn vielleicht die Worte überredeten, die der heilige Geiste dem ungelehrten Manne in den Mund legte, daß die Beweise des Jeannot anfangen, dem Juden sehr einzuleuchten, wiewohl er noch immer hartnäckig dabei blieb, sich von seinem Glauben nicht abwenden zu lassen. So eigensinnig dieser nur immer blieb, so beharrlich fuhr Jeannot fort, ihm zuzureden, bis endlich der Jude, von dieser Beharrlichkeit überwunden, zu ihm sagte: »Höre Jeannot, Du willst durchaus haben, daß ich ein Christ werden soll, und ich bin nicht abgeneigt, Dir zu willfahren, doch ich will erst nach Rom reisen und will denjenigen sehen, von dem Du sagst, er sei der Statthalter Gottes auf Erden, ich will seinen Wandel und seine Führung kennen lernen, und auch den Lebenswandel seiner Brüder, der Kardinäle; und wenn diese mir so gefallen, daß ich an ihren Werken sowohl, wie aus Deinen Worten merke, daß Eure Religion besser, als die meinige, wie Du Dich bemühest mir zu beweisen, so will ich thun, was Du verlangst; wenn ich es aber anders finde, so bleibe ich ein Jude, wie ich bin.«

Wie Jeannot dies hörte, ward er in seiner Seele betrübt und dachte bei sich selbst: alle meine Mühe ist verloren, die ich glaubte so gut angewandt zu haben, weil ich dachte, ich hätte diesen Mann schon bekehrt. Wenn er aber nach Rom kommt und sieht das Lasterleben der Klerisei, so wird er nicht nur aus einem Juden kein Christ werden, sondern wenn er schon ein Christ wäre, so würd' er unfehlbar wieder zum Juden. Darum sprach er zu Abraham: »Lieber Freund, warum willst Du Dir die viele Mühe und Unkosten machen, die mit einer Reise nach Rom verknüpft sind; zumal da einen reichen Mann wie Dich tausenderlei Gefahren zu Wasser und zu Land bedrohen? Meinst Du denn, Du findest niemand hier, der Dich taufen kann? Und wenn Dir ja gegen den Glauben, den ich Dir erkläre, noch einige Zweifel aufstoßen, wo giebt es denn größere Meister in demselben und weisere Leute als hier, bei denen Du Dich über alles befragen kannst? Darum bin ich der Meinung, daß Deine Reise ganz überflüssig ist. Denke Dir die Prälaten in Rom als eben solche Männer, wie Du sie hier gesehen hast und noch um so viel frömmere, als sie dem obersten Hirten näher wohnen und erspare Dir die Mühe einer Reise auf mein Wort, bis Du dereinst Anlaß findest, nach Ablaß zu wallfahrten, so leiste ich Dir alsdann Gesellschaft.«

Der Jude antwortete: »Ich will zugeben, Jeannot, daß es so sei, wie Du sagst; allein mit einem Worte statt vieler: ich bin fest entschlossen, zu reisen, wofern ich dasjenige thun soll, warum Du mir so sehr angelegen hast, sonst kann nichts daraus werden.«

Da Jeannot ihn so entschlossen fand, blieb ihm nichts Anderes übrig zu sagen, als: »So reise denn glücklich!« Allein er dachte bei sich selbst, er würde nimmermehr ein Christ werden, sobald er den römischen Hof gesehen hätte; doch da er selbst nichts dabei verlor, so gab er sich zufrieden. Der Jude stieg zu Pferde, und zog nach Rom so eilig er konnte, wo ihn seine Glaubensgenossen bei seiner Ankunft mit vielen Ehrenbezeugungen aufnahmen. Während seines Aufenthaltes daselbst beobachtete er, ohne seine Absicht zu verraten, sehr aufmerksam den Lebenswandel des Papstes und seiner Kardinäle, so wie der übrigen Prälaten und aller Herren am Hofe; und nach allem, was er als ein scharfsichtiger Mann selbst bemerkte, und was ihm Andere berichteten, fand er bald, daß sie vom Größten bis zum Kleinsten durchgängig auf die schändlichste Weise der Wollust stöhnten, und sich nicht nur den natürlichen, sondern auch den widernatürlichsten Lüsten ohne Scham und Scheu überließen, so daß man durch den Einfluß der Buhlerinnen und unzüchtigen Knaben bei ihnen die wichtigsten Dinge erlangen und durchsetzen konnte. Ueberdies fand er sie alle dem Fressen und Saufen und der Unmäßigkeit ergeben, und überzeugte sich, daß sie in ihren Begierden, wie unvernünftige Tiere, nur dem Bauche dienten; und wie er noch weiter nachforschte, so fand er, daß die Menschenseelen und christliche oder geistliche Dinge, sie mochten Namen haben, wie sie wollten, und mochten zu Kirchen oder zu Pfründen gehören, für Geld kauften und verkauften, und einen größeren Handel damit trieben, und mehr Mäkler dazu gebrauchten, als in Paris zum Tuchhandel und zu anderen Geschäften angestellt sind; und daß sie die offenbarste Simonie mit dem Namen Bestallungspflege und ihre Gierigkeit mit dem Namen Unterhaltungsgebühren bedeckten, als wenn Gott sich um solche Wortklaubereien bekümmerte, die bösen Absichten verkehrter Gemüter nicht kannte, und sich nach Menschenweise durch Benennung der Dinge hintergehen ließe.

Wie nun dieses Alles und manches Andere, was wir lieber verschweigen, dem Juden als einem ehrbaren und bescheidenen Manne höchst mißfällig war, und wie er glaubte, genug gesehen zu haben, entschloß er sich zur Rückreise und kam wieder nach Paris. Jeannot hatte kaum seine Ankunft erfahren, als er auch schon zu ihm ging und sich mit ihm des Wiedersehens höchlich erfreute; doch fiel es ihm im geringsten nicht ein, daß sein Freund ein Christ werden würde. Wie dieser nun einige Tage ausgeruht hatte, fragte ihn Jeannot, wie er den Papst und die anderen Herren am Hofe gefunden hätte.

Böse habe ich sie gefunden (gab ihm der Jude hastig zur Antwort) und Böses vergelte ihnen Gott! Das ist alles, was ich Dir sagen kann; denn wo ich recht gesehen habe, so giebt es dort weder Frömmigkeit noch Andacht, noch irgend ein gutes Werk oder Beispiel, oder sonst etwas Löbliches, bei irgend einem, der zum geistlichen Stande gehört, sondern eitel Wollust, Geiz, Schwelgerei, Betrug, Neid, Hochmut und mehr dergleichen und noch schlimmere Dinge, wenn man sie noch schlimmer denken kann. Dies alles glaube ich in solchem Maße bei ihnen gefunden zu haben, daß ich Rom eher für eine Werkstatt teuflischer als göttlicher Dinge halte. Und wie es mir scheint, so arbeitet Euer Oberhirte, und folglich auch alle übrigen, mit Gewalt daran, die christliche Religion zu Schanden zu machen, und sie von der Welt zu vertilgen, da sie doch billiger Grundstein und die Stütze derselben sein sollten. Da ihnen nun dieses nicht gelingt, wonach sie streben, sondern da Eure Religion sich täglich mehr und mehr ausbreitet, und immer heller und reiner glänzt, so glaube ich mit Recht zu schließen, daß der heilige Geist selbst der Grund und Pfeiler dieser Religion sein muß, und

daß sie alle andern an Wahrheit und Heiligkeit übertrifft. Deswegen, so steif und fest ich mich auch bisher Deinen Ermahnungen widersetzt habe, und kein Christ werden wollte, so will ich Dir frei gestehen, daß mich nunmehr nichts in der Welt länger abhalten kann, die christliche Religion anzunehmen. Komm mit mir in die Kirche, und laß mich daselbst nach der Vorschrift Eurer heiligen Religion taufen.«

Jeannot, der sich eines ganz entgegengesetzten Entschlusses von ihm versehen hatte, war der vergnügteste Mensch von der Welt, wie er ihn so reden hörte. Er eilte mit ihm in die Kirche unserer Frauen in Paris, und bat die Geistlichen, seinen Freund Abraham zu taufen, was sie auch unverzüglich thaten, wie sie hörten, daß er selbst es begehrte. Jeannot ward sein Pate und gab ihm den Namen Jean. Er ließ ihn hernach durch große Schriftgelehrten vollkommen in seiner Religion unterrichten, mit welcher er sich auch in kurzer Zeit bekannt machte, und hernach als ein trefflicher Mann ein erbauliches Leben führte.

Die Selbstreflexion der Kirche selbst (offiziell)

Vaticanum I, „Dei filius“ (DH 3014)

„So kommt es, daß sie als Zeichen, das aufgerichtet ist für die Völker [vgl. Jes 11,12], sowohl [jene] zu sich einlädt, die noch nicht geglaubt haben, als auch ihren Kindern die Gewißheit verleiht, daß der Glaube, den sie bekennen, sich auf eine unerschütterliche Grundlage stützt. Zu diesem Zeugnis tritt nun die wirksame Hilfe aus der Kraft von oben. Denn der überaus gütige Herr erweckt die Irrenden durch seine Gnade und hilft ihnen, damit sie »zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen« [1 Tim 2,4] können, und stärkt die, welche er aus der Finsternis in sein wunderbares Licht versetzt hat [vgl. 1 Petr 2,9; Kol 1,13], mit seiner Gnade, damit sie in ebendiesem Lichte verharren, sie nicht verlassend, wenn er nicht verlassen wird [vgl. *1537].“

Vaticanum II, Lumen gentium 8.

Während aber Christus heilig, schuldlos, unbefleckt war (Hebr 7,26) und Sünde nicht kannte (2 Kor 5,21), sondern allein die Sünden des Volkes zu sühnen gekommen ist (vgl. Hebr 2,17), umfasst **die Kirche Sünder in ihrem eigenen Schoße**. Sie ist **zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig**, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung [*Ecclesia in proprio sinu peccatores complectens, sancta simul et semper purificanda, poenitentiam et renovationem continuo prosequitur*]. Die Kirche "schreitet zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin" (Augustinus, De civ.Dei, XVIII, 51,2: PL 41,614) und verkündet das Kreuz und den Tod des Herrn, bis er wiederkommt (vgl. 1 Kor 11,26). Von der Kraft des auferstandenen Herrn aber wird sie gestärkt, um ihre Trübsale und Mühen, innere gleichermaßen wie äußere, durch Geduld und Liebe zu besiegen und sein Mysterium, **wenn auch schattenhaft, so doch getreu in der Welt zu enthüllen**, bis es am Ende im vollen Lichte offenbar werden wird [*licet sub umbris, fideliter tamen in mundo revelet, donec in fine lumine pleno manifestabitur*].

Johannes Paul II., Tertio millennio adveniente (Apostolisches Schreiben 1994)

33. Zu Recht nimmt sich daher die Kirche, während sich das zweite christliche Jahrtausend seinem Ende zuneigt, mit stärkerer Bewußtheit der Schuld ihrer Söhne und Töchter an, eingedenk aller jener Vorkommnisse im Laufe der Geschichte, wo diese sich vom Geist Christi und seines Evangeliums dadurch entfernt haben, daß sie der Welt statt eines an den Werten des Glaubens inspirierten Lebenszeugnisses den Anblick von Denk- und Handlungsweisen boten, die geradezu *Formen eines Gegenzeugnisses und Skandals* darstellten. Obwohl die Kirche durch ihr Einverleibtsein in Christus heilig ist, wird sie nicht müde, Buße zu tun: sie anerkennt immer, vor Gott und vor den Menschen, die Sünder als ihre Söhne. In diesem Zusammenhang heißt es in *Lumen Gentium*: „Die Kirche umfaßt die Sünde in ihrem eigenen Schoße. Sie ist zugleich heilig und der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Buße und Erneuerung“ (Anm. 16). Die Heilige Pforte des Jubeljahres 2000 wird in symbolischer Hinsicht größer sein müssen als die vorhergehenden, weil die Menschheit, wenn sie an jenem Ziel angekommen ist, nicht nur ein Jahrhundert, sondern ein Jahrtausend hinter sich gelassen hat. Es ist gut, daß die Kirche diesen Weg im klaren Bewußtsein dessen einschlägt, was sie im Lauf der letzten zehn Jahrhunderte erlebt hat. Sie kann nicht die Schwelle des neuen Jahrtausends überschreiten, ohne ihre Kinder dazu anzuhalten, sich durch Reue von Irrungen, Treulosigkeiten, Inkonsequenzen und Verspätungen zu reinigen. Das Eingestehen des Versagens von gestern ist ein Akt der Aufrichtigkeit und des Mutes, der uns dadurch unseren Glauben zu stärken hilft, daß er uns aufmerksam und bereit macht, uns mit den Versuchungen und Schwierigkeiten von heute auseinanderzusetzen.“

Hugo Rahner (Die Kirche. Gottes Kraft in menschlicher Schwäche, in: Abendland. Reden und Aufsätze. Freiburg-Basel-Wien 1966, 286-297; Rede Katholikentag, Köln 1956)

"Drei Grundgedanken sollen uns dabei leiten: Die Kirche der Schwäche ist für uns Glaubensstatsache, Glaubensprüfung und Glaubensfreude" (287). "Heilige Kirche, du bist die notwendige Schande unseres Glaubens" (293).

- "Diese schwache Kirche ist unsere Glaubensfreude. Nicht nur, obwohl sie schwach ist, sondern weil sie schwach ist" (293).
- "... ohne die Schwäche, die sündige Armseligkeit der Kirche gäbe es hienieden jene Liebe nicht, die freudig und traurig, zornig und eifernd, geduldig und still das Wort des Apostels erfüllt: Armseliges Wüstengedörn ist sie, aber sie flammt schon jetzt in himmlischem Feuer" (296).

Hans Urs von Balthasar, Neue Klarstellungen (183)

WARUM BLEIBE ICH IN DER KIRCHE? Warum ich in der Kirche bleibe? Jedenfalls nicht deshalb, weil ich an irgendeinem Zeiger ablesen könnte, daß die Kirche a) meinen Erwartungen oder b) Gottes Erwartungen entspricht. Denn zu a) liegt die Frage ja umgekehrt: ob nämlich ich den Erwartungen der Kirche entspreche, und zu b) kann auch ein Unterbelichteter sehen, daß die Kirche als der Haufen Sünder, den sie darstellt, nie den Erwartungen Gottes entsprechen wird, und zwar um so weniger, als sie, alle tiefere Weisheit

vergessend, mit einem komischen Ernst sich selber solche Entsprechung zutraut, sie nach ihrem eigenen Witz programmiert und ihre Heizkraft durch Umwerfen einiger Hebel höherschaltet. Der Sünderhaufen in ihr, der wir alle sind hat sich zu allen Kirchenzeiten mehr oder weniger idiotisch benommen, zumal dann, wenn er durch listige Manipulationen ein gegenwärtiges oder künftiges approximatives Reich Gottes auf Erden herbeizaubern zu können behauptete, aber selten idiotischer als heute, wo jeder, seine Nase an die Schalttafel gedrückt, gespannt darauf wartet, ob die Strukturen schon hinreichend geändert sind, damit endlich der Motor des kommenden Reiches anspringt. „Sie wissen nicht, was sie tun.“

Gründe:

- „weil die alte Catholica noch immer annähernd so aussieht wie das Gebilde, das sich an den Tagen nach der Auferstehung Jesu kristallisiert hat und wovon uns die Paulusbrieve und die Apostelgeschichte eine hinreichende Vorstellung geben“ (184).
- Weil sie nur als die Kirche der Apostel, die weiß, was Auftrag vom Herrn und Dienst am Herrn ist, mir das Brot und den Wein des Lebens reichen kann“ (186).
- „Weil sie die Kirche der Heiligen ist, der verborgenen und einiger, die wider Willen in das Tageslicht gestoßen sind“ (188)

Simone Weil

Was mich abschreckt, ist die Kirche als soziale Einrichtung. Nicht nur wegen ihrer Makel, sondern eben weil sie unter anderem auch eine soziale Einrichtung ist. Nicht als ob ich meinem Temperament nach ein ausgesprochener Individualist wäre. Ich fürchte mich aus dem entgegengesetzten Grunde. Ich habe eine starke Neigung zum Herdentier in mir. Ich bin meiner natürlichen Veranlagung nach äußerst beeinflussbar und vor allem für kollektive Einflüsse übermäßig empfänglich. Ich weiß, daß, wenn ich in diesem Augenblick zwanzig junge Deutsche vor mir hätte, die im Chor ihre Nazilieder absängen, ein Teil meiner Seele unverzüglich von dem Nazismus angesteckt würde. Das ist eine sehr große Schwäche. Aber so bin ich nun einmal. [. . .] Ich fürchte jenen Kirchenpatriotismus, der in katholischen Kreisen herrscht. Unter Patriotismus verstehe ich hier jenes Gefühl, das man einem irdischen Vaterland entgegenbringt. Ich fürchte ihn, weil ich fürchte, seiner Ansteckungsgefahr zu erliegen. Nicht als ob mir die Kirche unwürdig erschiene, ein solches Gefühl einzulößen. Sondern weil ich meinesteils kein Gefühl dieser Art besitzen will. Das Wort „wollen“ ist nicht ganz das richtige. Ich weiß, ich fühle mit Bestimmtheit, daß jedes Gefühl dieser Art, gleichviel welchem Gegenstand es gilt, für mich unheilvoll ist. Es hat Heilige gegeben, die die Kreuzzüge, die Inquisition gebilligt haben. Ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß sie Unrecht gehabt haben. Ich kann das Licht des Gewissens nicht verwerfen. Wenn ich glaube, daß ich in einem Punkte klarer sehe als sie - ich, die so unendlich unter ihnen steht -, dann muß ich annehmen, daß sie bezüglich dieses Punktes von etwas sehr Mächtigem verblendet worden sind. Dieses Etwas ist die Kirche als soziale Einrichtung. [. . .] Man hat niemals etwas gesagt oder geschrieben, das von so weitreichender Bedeutung wäre wie die Worte des Teufels an Christus bei Lukas über die Reiche dieser Welt: „Diese Macht will ich dir alle geben und ihre Herrlichkeit, denn sie ist mir überlassen, mir und jedem, dem ich sie mitteilen will.“ Hieraus ergibt sich, daß das Soziale unaufhebbar der Herrschaftsbereich des

Teufels ist. Das Fleisch treibt uns, ich zu sagen, und der Teufel treibt uns, wir zu sagen; oder auch, wie die Diktatoren, ich mit einer kollektiven Bedeutung zu sagen. Und, in Übereinstimmung mit seiner eigentlichen Sendung, erfindet der Teufel eine schlechte Nachahmung des Göttlichen, einen „Ersatz“ des Göttlichen. [. . .] Ich weiß, es ist unvermeidlich, daß die Kirche auch eine soziale Einrichtung ist; andernfalls könnte sie gar nicht existieren. Aber insoweit sie eine soziale Einrichtung ist, untersteht sie der Herrschaft des Fürsten dieser Welt. Eben weil sie ein Organ zur Bewahrung und Vermittlung der Wahrheit ist, hegt darin eine äußerste Gefahr für jene, die wie ich der Verletzung durch die sozialen Einflüsse übermäßig ausgesetzt sind. Denn da derart das Reinste und das Befleckendste einander ähnlich sehen und unterschiedslos mit den gleichen Worten bezeichnet werden, so bilden sie eine fast unauflösliche Mischung (Simone Weil, Das Unglück und die Gottesliebe. München 1953, 31).

Franz-Xaver Kaufmann: Kirche begreifen. Analysen und Thesen zur gesellschaftlichen Verfassung des Christentums. Freiburg-Basel-Wien 1979.

„Es ist also das Ziel unserer Ausführungen, die vorhandene Komplexität in ihrem Zusammenhang sichtbar und damit begreifbar werden zu lassen. Kirche steht nicht für sich allein, sondern im gesellschaftlichen Zusammenhang, dessen Dynamik die Voraussetzungen bisheriger Tradierungsmöglichkeiten des Christentums zunehmend auszuhöhlen scheint. Die Ratlosigkeit, zu der solche Einsichten Anlaß geben könnten, mag schwer erträglich sein.“ (190)

- Mit Verweis auf biblische Aussagen dem Prozess sich entziehen;
- Prozess dauert mehrere Generationen und sind nicht vorhersehbar;
- Kritische Distanz zu Modernisierungsprozessen im Westen sind notwendig, ohne in den alten Antimodernismus zu verfallen;
- Begrenztheit der Perspektive beachten („Westen“); das Ganze ist kein Gegenstand von Handlungen; ...

Konkrete Optionen:

- Konvergenz von Kirchenrecht und ekklesiologischen Ideen nicht übersehen (Idealismus und institutionell festgeschriebene Abläufe; „Eigengewicht der Apparate“);
- Modell „integrierte Gemeinde“ (192): Modell für Verhältnis von Tradierung christlicher Werte in kleinen Gemeinden und der gesellschaftlichen Präsenz.
- „Öffnung der Kirche zur Welt“: Abgrenzung und Angst vor Verlust: „So sehr also einerseits zu betonen ist, daß religiöse Erneuerung heute ihre Chancen primär im gesellschaftlich als ‚privat‘ definierten Bereich der Familie, der Freizeit und er sozialen Beziehungsnetze besitzt, weil in der Regel nur hier die für die Wertetradierung unerläßlichen sozialen Identifikationsmöglichkeiten aufgebaut werden können, so sehr ist andererseits die Bedeutung einer gesellschaftlichen Präsenz des Christentums zu betonen, wie sie gegenwärtig nahezu ausschließlich durch die sogenannten Großkirchen geleistet wird. Die Vermittlung nicht nur von

„Großkirche“ und „Gemeinde“, sondern von kultureller und personaler Ebene des Christlichen stellt die eigentliche Aufgabe einer Tradierung des Christentums dar. Auf allen Ebenen ist dabei eine doppelte Spannung zu beobachten: Die Spannung zwischen christlicher Botschaft und gegebenen sozialen Plausibilitätsstrukturen einerseits und die Spannung zwischen (amts)-kirchlicher und nichtkirchlicher Zurechnung. Inhalt und soziale Form lassen sich nicht trennen, nur unterscheiden, ebenso wie Kirche und Gesellschaft“ (192-193).

Karl Rahner (Kirche der Sünder, SW 10, 82, 95; Zusatz: „Irrende Kirche“, 96-97)

Strukturwandel der Kirche: „Kurz, vom Selbstverständnis der Kirche her ist eine kritische Haltung des katholischen Christen zur Kirche ein inneres Wesensmerkmal und keine Abschwächung oder gar Infragestellung seiner Kirchlichkeit. Das gilt sowohl für den einzelnen wie auch für Gruppen in der Kirche, die keiner Ermächtigung „von oben“ bedürfen, um sich bilden zu können. Selbstverständlich darf bei dem allen nicht übersehen werden, daß Kritik weder im menschlichen Leben noch in der Kirche das Erste und Letzte sein kann, und daß Kritik, um innerkirchlich zu sein, auf der Grundlage einer letzten Zustimmung zur Botschaft der Kirche und zu ihrem eigenen Selbstverständnis beruhen muß“ (SW 24, 690).

Stoßrichtung der Kritik: Ungleichzeitigkeit zwischen aktueller Lebenswelt und kirchlicher Verkündigung; falsches gesellschaftliches Engagement;

Aus diesen beiden, etwas willkürlich herausgegriffenen Stoßrichtungen von Opposition und Kritik ergibt sich, daß deren Adressaten sehr verschieden sind. Wenn wir von Kritik und Opposition sprechen, denken wir oft etwas zu selbstverständlich an das Amt in der Kirche, an Pfarrer, Bischof, Bischofskonferenzen, Papst. Natürlich sind solche Ämter und Amtsträger Adressaten von Opposition und Kritik. Aber wir dürfen nicht übersehen, daß Kritik sich auch auf andere richten kann und muß. Die Kirche als ganze in ihren verschiedenen formellen und informellen Gruppen kann Adressat solcher Kritik sein. Es ist ja nicht so, als ob nur die Amtsträger kritisierbare Haltungen und Entscheidungen vollzögen.

Eine spießbürgerliche Mentalität in den Gemeinden, eine traditionalistische Theologie, die mehr ihrer historizistischen Wissenschaftlichkeit als den Fragen einer menschlichen Existenz heute lebt, auch von Laien getragene Institutionen, die nur das Bestehende verteidigen, kurz, das falsche und ungleichzeitige Bewußtsein der Menschen oder Gruppen in der Kirche sind mindestens ebenso wichtige Adressaten von Opposition und Kritik, zumal es ja nicht so ist, daß ein reaktionäres Amt mit seiner Beschränktheit einem erleuchteten Kirchenvolk /692/ und dessen zukunftssträchtigem Willen gegenüberstünde. Mindestens ebensooft reflektieren die Amtsträger in ihrer Mentalität und den daraus erwachsenden Entscheidungen nur die Meinungen und Haltungen eines großen Teils des Kirchenvolks. Und es ist auch nicht von vornherein ausgemacht, daß die Kritiker immer recht haben. Kritik ruft daher notwendig auch Gegenkritik hervor“ (SW 24, 691-692).